

## Nur mit einem Seufzer

VON JOSEF JOFFE

Der Sowjetunion gehört keine Träne nachgeweint, denn sie war nach dem Zwölfjährigen Reich die fürchterlichste Ausgeburt dieses Jahrhunderts. Deren Eltern waren ein uralter Despotismus und eine moderne Heilslehre, die sich „wissenschaftlicher Sozialismus“ nannte. In seinem Namen wurden Millionen von Menschen vernichtet – nicht, weil sie etwas getan hatten, sondern weil sie etwas glaubten, wollten oder dachten, was der einen und einzigen Wahrheit zuwiderlief. Seit der Oktoberrevolution hat die Sowjetunion den Rest der Welt nur Momente lang ruhig atmen lassen; der Bogen der Bedrängnis zieht sich vom Eroberungspakt mit Hitler 1939 über den Expansionsismus nach dem Zweiten Weltkrieg, von der Unterwerfung Osteuropas bis zum Einmarsch in Afghanistan, von der cubanischen Raketenkrise 1962 bis zur Hochrüstung der siebziger Jahre. Die Sowjetunion hat 1917 die Gemeinschaft der halbwegs verantwortungsbewußten Staaten verlassen; an deren Tür hat sie erst wieder geklopft, als 1985 Michail Gorbatschow das Regiment übernahm.

Oder sollen wir doch ein paar heimliche Tränen über die ESU, die „Ehemalige Sowjetunion“ vergießen? Despotismus, das ist „Ordnung“, wenn auch in Anführungszeichen. Wer den Finger am atomaren Drücker hat, diese Frage wird wie eine Nachtmahr auf der Welt lasten. Schon 1913 hatte den nachmaligen Kommissar für nationale Minderheiten, Josef Stalin, die Sorge umgetrieben: „Was tun mit den Mingelen, den Abchassen, den Adjaren, den Swaneten, den Lesghiern...?“ Es herrschte „Ruhe“ zwischen Wilna und Wladiwostok; mit den Nachfolgern Stalins, den Bürokraten-Autokraten vom Schlage Breschnews gab's ein Auskommen, das nur gelegentlich von Krisen und Machtproben unterbrochen wurde. Der Kalte Krieg, er wurde zum vertrauten Ritual, das einer schlechten Ehe glich. Zwei grundverschiedene Träume, dasselbe Bett – und auf jeder Seite hochgetürmte Atomwaffen, die beide jede Sekunde davor bewahrten, den befreienden Schlag auch nur anzudenken.

Was kommt nach „Good-bye, Gorby“? Die Geschichte lehrt, daß noch kein Imperium friedlich verschieden ist. Das Habsburger, das Osmanische Reich waren anno 1914 zugleich Magneten und Motoren der organisierten Gewalttätigkeit namens Erster Weltkrieg. Aber genau bei diesem Blick zurück an den Anfang des 20. Jahrhunderts tut sich ein wundersamer Silberstreifen auf, hinter dem schon das Denkmal aufscheint, das die Geschichte Gorbatschow setzen könnte.

Gewiß, der Mann wollte nicht, was er zum Schluß angerichtet hat. Er wollte den Kommunismus nicht aufgeben, sondern aufmöbeln. Er wollte das „innere“ und das „äußere“ Imperium nicht versenken, son-

dern beides wieder flottmachen. Aber die Geschichte mißt nicht den Wunsch, sondern die Wirkung. Und hier – am Versagen – läßt sich ironischerweise erkennen, was Gorbatschow dereinst in den Pantheon der großen geschichtlichen Gestalten transportieren könnte: Er hat über die Auflösung eines monströsen Imperiums präsiert, ohne daß es bisher zum Krieg gekommen wäre.

Um von einem der kältesten Krieger zu borgen, von Reagans Pentagon-Chef Weinberger: Die UdSSR verschwindet nicht mit einem Knall, sondern mit einem Seufzer. Das alleine, ganz abgesehen von Atomabrüstung, Afghanistan-Rückzug und Wiedervereinigung, ist (bislang) *das* historische Verdienst eines Mannes, den man den Kerenski der Zweiten Russischen Revolution nennen könnte. Er war ein halbherziger, zauderlicher Revolutionär, letztlich ein Apparatschik, der nur an den Rändern reformieren wollte. Doch hat er das bisher Unvorstellbare vollbracht: Er hat ein Monstrum entmachtet, ohne die Welt in Brand zu setzen.

In diese Linie gehört wundersamerweise auch Boris Jelzin, von dem man noch nicht weiß, ob er ein populistischer Autokrat ist oder der erste in einer neuen demokratischen Tradition. Der Mann greift ebenso zielstrebig wie ungeniert nach jedem Stückchen Macht, aber es fallen keine Schüsse. Es ist ein endloses Palaver, aber ohne Patronen, und noch zeigt sich nicht das häßliche Gesicht des Bürgerkrieges. Warum? Mag sein, daß die Angst vor dem Atomaren auch die klassischen Regeln des inneren Krieges beseitigt hat. Mag auch sein, daß es sich nicht lohnt, um die Vormacht in einem Gebilde zu kämpfen, das in jeder Hinsicht pleite ist – in finanzieller wie in seelischer. Die Hebel der Macht; sie bewegen nicht viel in der ESU.

Dennoch: Marx und Gorbatschow haben ein großes Loch hinterlassen, wo einst das „Dritte Rom“ die Weltherrschaft eringen sollte. Und das Vakuum ist bekanntlich kein gutes Ruhekitzen. Wir müssen uns wünschen, daß auf den zweiten Kerenski kein neuer Lenin folgt, daß auf der vergifteten Erde blühen wird, was zwischen Moskau und Murmansk noch nie herangereift ist: politischer Pluralismus, eine freie Wirtschaft, eine offene Gesellschaft. Was kann der Westen tun? Verkürzt: helfen, wo er kann. Wenn er diesmal interveniert, dann nicht wie 1918/19 mit Marinesoldaten, sondern mit Mehlsäcken und Gulaschkanonen – was schon in diesem Winter die Not gebieten könnte. Denn es gibt kein besseres Mittel, um eine demokratische Revolution in eine bonapartistische Diktatur zu verwandeln, als eine (scheinbar) feindselige Außenwelt. Auch ein Popanz eignet sich trefflich für jene, die mit Demokratie nichts im Sinn haben.

p d g